

Uri

Wie würde ich meine Mutter beschreiben? Sie ist, oder besser gesagt, sie war klein, nervös, egoistisch, gierig, sehr konservativ, hysterisch, ungebildet, sehr kritisch, intolerant, ängstlich, nervig, faul, sehr starrsinnig, sehr distanziert und hatte keine Phantasie, aber einen guten Geschmack für Design und Mode.

Seitdem ich sie kenne, als sehr junge Frau bis sie mit 87 starb, war ihr Gesicht immer streng und ernst. Es war ihr wichtig, welches Image sie hatte, welche Kleidung und welchen Lippenstift sie trug. Sie war stets akkurat geschminkt, gut angezogen und sehr zurückhaltend und ständig ängstlich.

Ich kann mich an keine schönen und zärtlichen Situationen mit meiner Mutter erinnern, die hatten wir bis zu ihrem Tod nicht. Allerdings gab es einen Hauch davon, als ich in dem schlimmen Krieg zwischen Israel und Libanon Soldat war. Da wusste niemand, der seinen Sohn in den Krieg ziehen lassen musste, ob er ihn jemals wiedersehen würde. Und als ich zurückkam, heil und unverletzt, ich weiß es noch genau, öffnete meine Mutter die Haustür und nahm mich in die Arme, ganz fest. Das war anders als sonst, aber nach 3 Minuten war alles so kühl wie immer.

Besonders erinnere ich mich an ein Erlebnis.

Als ich 16 oder 17 Jahre alt war, hatte ich einen Streit mit meiner Mutter. Ich weiß nicht mehr, worum es ging, aber ich weiß, dass sie mich beschuldigte und mir Vorhaltungen machte. In meinen Augen war es absolut ungerechtfertigt. Ich versuchte, ihr logisch darzulegen, dass ihre Anschuldigungen gegen mich falsch waren, und verlangte eine Entschuldigung. Wenn sie sich entschuldigt hätte, wäre alles wieder okay gewesen und ich hätte kein Wort mehr darüber verloren. Doch sie beharrte auf ihrer Sicht. Das machte mich so wütend, dass ich auf mein Zimmer ging, einen kleinen Rucksack packte, mit einer Landkarte, einem Kompass, meiner Kamera und einer Wasserflasche, und das Haus verließ. Meine Mutter konnte mich nicht weggehen sehen, aber sie hat auch nicht nach mir geguckt oder gerufen. Ich ging weg, und sie merkte nichts.

Ich lief zwei Tage von Tel Aviv bis nach Jerusalem. Ich war voller Wut und Hass auf meine Mutter und lief und lief. Ihre letzten Worte schwirren noch in meinem Kopf, das beschleunigte meinen Schritt. Die Straße entlang wollte ich nicht, also ging ich durch die Berge. Ich kannte die Gegend sehr gut. Als Kind bin ich mit dem Fahrrad dort lang gefahren, später auch mit einem Traktor, da war nämlich nie Polizei. Ich bin gelaufen und gelaufen und habe dabei viele Fotos gemacht. Als es dunkel wurde, habe ich einen Platz zum Schlafen gesucht. Ich hatte zwar genug Geld mich irgendwo einzumieten, aber da war kein Haus, kein Auto, nix, und ich war auf halber Strecke von Tel Aviv nach Jerusalem. Ich glaube, ich wollte meiner Mutter etwas beweisen. Sie hat nie an mich geglaubt, und das hat mir Kraft gegeben. So beschloss ich, einfach in der Pampa zu schlafen und hab` mir aus dem Rucksack ein Kopfkissen gemacht. Ich hatte nichts zu lesen, ich hatte mich und weiter nichts. Ich konnte nur masturbieren und die Sterne im Himmel angucken. Irgendwann schlief ich ein, wachte in der Morgendämmerung auf und lief gleich weiter. Wenn man sich in den Bergen verläuft, muss man runter und wieder hoch, das ist anstrengend. Ich bin dort rumgeklettert und plötzlich war der Weg zu Ende. Da war ich nur auf mich gestellt und musste mich mit Karte und Kompass zurechtfinden. Das hab ich auch geschafft. Und keine Menschenseele weit und breit. Erst 5 km von Jerusalem entfernt traf ich ein paar Leute.

In Jerusalem ruhte ich mich aus, aß etwas, trampelte vom Zentrum zur Busstation und nahm den nächsten Bus zurück nach Tel Aviv. Als ich nach Hause kam, war es Nachmittag. Meine Eltern benahmen sich, als wäre nichts geschehen. Meine Mutter bat mich zum Abendessen, und mein Vater sagte nur, ich wusste doch, dass nichts passieren würde. Ich erzählte ihnen, dass ich zu Fuß nach Jerusalem gelaufen bin und zeigte ihnen die Fotos, die ich auf dem Weg gemacht hatte. Sie reagierten, als wäre das nur ein kleiner Spaziergang gewesen. Nun ja, mein Vater war nie besonders redselig. Er dachte wohl, er ist zurück, also muss man sich keine weiteren Sorgen machen. Ich glaube, er hatte einfach kein Interesse an mir. Heute fühle ich mich meinem Vater näher, obwohl er schon tot ist. Die Familie väterlicherseits ist sehr kapitalistisch geprägt. Erfolg hatte bei ihnen nur eine einzige Bedeutung; „making money“. Arm zu sein war für sie wie eine Krankheit mit Todesfolge. Das steckt tief in mir drin.

Nach der Geschichte mit Jerusalem hatte sich nichts geändert. Ich hatte weiterhin viel Streit mit meiner Mutter, aber in mir hatte sich etwas verändert, ich hatte aufgehört, etwas von ihr zu erwarten.

Fünfzehn Jahre später hatte ich eine Fotoausstellung in Tel Aviv, auf der ich eine der Fotografien ausstellte, die ich auf dieser Tour gemacht hatte. Meine Eltern kamen zur Eröffnung. Ich zeigte ihnen das Bild und sagte, woher es stammte, und sie sagten nur, ein schönes Foto und mehr nicht. Tja, was wäre gewesen, wenn sie anders reagiert und sich ein einziges Mal entschuldigt hätte. Vielleicht habe ich mir gewünscht, sie hätte gesagt, es tut mir leid, wenn ich dir weh getan habe, ich habe einen Fehler gemacht, weil ich auch bloß ein Mensch bin, aber ich wollte dich nicht verletzen, ich hoffe, du kannst mir verzeihen. Aber das hätte sie nie gesagt, dann wäre sie ein anderer Mensch gewesen. Da müsste ich eine vollkommen andere Person erfinden. Und wenn ich mir vorstellen soll, dass sie mich in so einer Situation auch noch umarmt, ich ihre Wärme spüren und ihre Haut riechen kann. Also dafür fehlt mir echt die Vorstellungskraft. Ich könnte so ein Bild in meinem Kopf zeichnen, aber nicht in meinem Herzen, weil es nie geschehen ist und auch nie geschehen wäre, nicht mit diesem Menschen. Schon allein die Vorstellung solch einer Umarmung ist bei mir mit Widerständen verbunden. Vielleicht hätte ich es geschehen lassen können, weil es ihr gut getan hätte, also vielleicht hätte ich mich geschlagen gegeben, um ihr einen Gefallen zu tun. Das wäre möglich gewesen.

Ich blieb bis zum 18. Lebensjahr Zuhause. Als ich von der Armee zurückkam, bin ich ausgezogen. Danach habe ich meine Eltern nur einmal im halben Jahr getroffen und mit ihnen gegessen. Als ich von der Armee kam, gab es zwei mögliche Karrieren für mich. Mein Großvater wollte, dass ich Ingenieur werde, aber meine Mutter glaubte nicht, dass ich das schaffen würde. Einmal gab sie mir einen Flyer. Eine Werbeanzeige für eine Ausbildung als medizinischer Techniker in einem Krankenhaus. Sie dachte, das sei gut und nicht zu schwer für mich. Ich wollte aber Fotograf werden, also habe ich zunächst angefangen Photographie zu lernen, das hat mich sehr zufrieden gemacht. Aber ich glaube, ich habe es auch als Protest gemacht, und aus der Notwendigkeit meine Individualität zu demonstrieren.

Allerdings waren die Dinge auch komplizierter. Ich kam völlig traumatisiert aus dem Libanonkrieg zurück. Ich war der einzig Überlebende in einem brennenden Panzer. Ich habe Leute getötet. Ich sehe es noch vor mir. Wir sind mit dem Panzer über Leute gefahren, die auf der Straße waren. Keine Ahnung, ob nun Soldaten oder einfache Dorfleute. Aber sie waren da, und wir sind einfach mit dem Panzer rüber. Ich habe meinen Freund umgebracht. Wir waren mit den Panzern in einem Nightcamp. Eines Nachts, als ich Wache geschoben habe, ging einer meiner Freunde in den Wald, um sich zu erleichtern. Als er zurückkam, hörte ich was und rief „Stop, Parole, Stop, Parole“, aber er erwiderte nichts, und ich wusste ja nicht, dass er es war. Wir waren im Krieg und ich hatte fürchterliche Angst. Ich hab` einfach mein ganzes Magazin in die Finsternis geschossen. Ich hatte ja nur Geräusche gehört, aber niemand hatte sich identifiziert und ich war voller Angst. Der Lärm hatte alle aufgeschreckt und es stellte sich heraus, ich hatte meinen Freund erschossen. Danach wollte ich mich umbringen, aber mein Kommandeur nahm mir die Waffe ab. Ich war völlig am Boden. Und keiner kam auf die Idee, mich zum Psychologen zu schicken. Das war eben Israel. Ständig war Krieg, und keiner hat darauf geachtet, wie man das verkraften soll. Es sind ja so viele Menschen gestorben. Wir waren 70 Mann in unserer Einheit und am Ende des Krieges nur noch 10. Es war Krieg und man nahm das so hin. Aber ich konnte das nicht.

Neun Jahre später, als es Krieg mit Irak gab, war ich immer noch Soldat. In Israel kommt man nur aus der Armee, wenn man tot oder verrückt ist. Als ich wieder in den Krieg ziehen sollte, bestand ich darauf, einen Militärpsychologen zu konsultieren. Dem habe ich alles erzählt und wurde ausgemustert. Die Eltern meines Freundes haben mir keine Schuld gegeben, es war eben Krieg. Sie waren Bauern und pflanzten Wein. Jedes Jahr zur Weinernte bin ich hingefahren und habe ihnen geholfen. Mit meinen Freunden und den Eltern meines erschossenen Freundes, konnte ich darüber sprechen, aber nicht mit meinen Eltern. Sie haben auch nie gefragt, was wirklich passiert ist und ich habe es ihnen nicht detailliert geschildert. Es hat sie nicht interessiert.

Nach dem Krieg konnte ich nur in Klamotten, mit Licht und Radiomusik einschlafen. Bis heute kann ich nicht in weißem Bettzeug schlafen. Damals wurden die Leichen in weiße Tücher gewickelt. Das habe ich bis heute im Kopf. Daher habe ich nur bunte Bettwäsche.

All das hatte natürlich Einfluss auf meine Kunst und Lebensweise. Ich glaube, ich bin sehr fatalistisch. In meiner Kunst gibt es nichts Weiches, Leichtes. 2008 habe ich einen Gedichtband veröffentlicht, alle Gedichte sind mehr oder weniger mit dieser Situation verbunden.

Nachdem mein Vater gestorben war, meine Schwester war gerade mit einem Boot von Israel bis nach New York gesegelt, habe ich zu ihr gesagt, ich habe unseren Vater bis zum Grab begleitet und du kannst das bei der Mutter machen. Im Krankenhaus habe ich meine Mutter manchmal besucht, ein oder zwei mal im Monat, öfter als sonst die Jahre davor. Aber ich kam eher, um meiner Schwester zu helfen. Ich fühlte immer noch den Hass auf sie. Aber es ist auch albern, in meinem Alter die Mutter für sein eigenes Leben verantwortlich zu machen. Als sie im

Sterben lag, hasste ich sie nicht mehr. Sie sprach mit einer ganz tiefen Stimme und war nur noch eine hilflose, arme alte Frau.

Meine Mutter konnte es nicht leiden, wenn ich Fotos von ihr machte. Als sie im Sterben lag, ging ich in ihr Krankenzimmer und baute meine Videoanlage auf. Ich stellte die Kamera für 12 Stunden auf und guckte, was sie machte. Sie nahm das Bettzeug zwischen die Finger und rieb ihre Fingerkuppen daran, als würde sie etwas fühlen wollen.

Als ihr Vater, also mein Großvater mütterlicherseits, gestorben war, fanden wir ein Tagebuch, das er geschrieben hatte. Ich wusste gar nicht, dass er überhaupt schreiben konnte. Aber in den vielen Zeilen klang so etwas Poetisches an. Das hätte ich nicht gedacht. Mein Großvater hatte seinen Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Kerosin bestritten. Er fuhr mit einem Pferdewagen von Dorf zu Dorf und bimmelte mit einer Glocke, damit die Leute ihm Kerosin abkauften. Meine Mutter lebte ein schweres und armes Leben. Während Israels Unabhängigkeitskrieg meldete sie bei einer vormilitärischen Einheit und lernte meinen Vater kennen. Erst dann konnte sie ein anderes Leben mit viel Geld führen. Meine Onkel und Tanten leben immer noch sehr arm. Aber ich bemitleidete meine Mutter nie für ihre Vergangenheit, obwohl ich Verständnis für sie hatte. Ich kann mich auch an keinen Moment erinnern, als ich wirklich das Gefühl hatte, dass sie mich liebt. Vielleicht liebte sie mich auf ihre Weise, aber ich fühlte es nie.

Meine Schwester ist 4 Jahre jünger, sie konnte mich verstehen, aber sie hatte eine andere Beziehung zu den Eltern, zu ihr waren sie anders. Sie waren in ihr Leben mehr involviert, sie war offener zu den Eltern und die auch zu ihr. Mit ihr war es einfacher. Ich kann ihren Mann nicht leiden, ich glaube er nutzt sie nur aus, er arbeitet nicht und sie finanziert ihn. Sie hat auch von den Eltern geerbt. Bei mir ist das anders, ich habe mein eigenes Business aufgebaut, ich bin völlig unabhängig.

Wenn meine Mutter liebevoller gewesen wäre, wäre mein Leben sicher anders verlaufen. Ich hätte weniger innere Konflikte gehabt. So brauchte ich viel Zeit und Kraft, um mein Selbstbewusstsein aufzubauen und meinen Selbstwert zu kreieren. Aber was soll's! Wir leben das Leben, das wir leben. Ich kämpfe immer noch. Ich muss mir immer noch was beweisen. Das kostet viel Kraft und fühlt sich nicht gut an. Es ist schwer, aber ich glaube, wenn ich ein paar Dinge erreicht habe, wird es besser werden. Meine Freundin fragt mich immer, warum mir das, was ich bereits geschafft habe, nicht reicht. Aber es reicht eben nicht. Ich mag, was ich tue, einiges jedenfalls, aber es ist eben nicht genug, um es richtig zu mögen. Da sitzt einer in mir, der mich peitscht, der weiß, ich kann noch mehr erreichen. Da habe ich keine Chance. Ich kann die Fontäne nicht stoppen, es kommt aus mir, und wenn es raus kommt, fühle ich mich besser.

Mit all den Psychologen, bei denen ich in meinem langen Leben war, habe ich nicht so ausführlich über meine Mutter gesprochen. Sie haben nicht danach gefragt. Ich hab` auch nicht darüber geredet, aber sie hätten mich vielleicht fragen müssen.

Ja, ich müsste eine Mauer durchbrechen, das würde mir sicher gut tun. Ich müsste wegen meiner Mutter weinen, aber ich kann nicht. Ich habe lange nicht mehr geweint. Es geht einfach nicht. Bei Filmen kann ich weinen, zum Beispiel, wenn ein Tänzer sein Bein verliert und trotzdem weitertanzt, das sind solche Momente. Wenn Leute gegen alle Widerstände erfolgreich sind, dann weine ich.